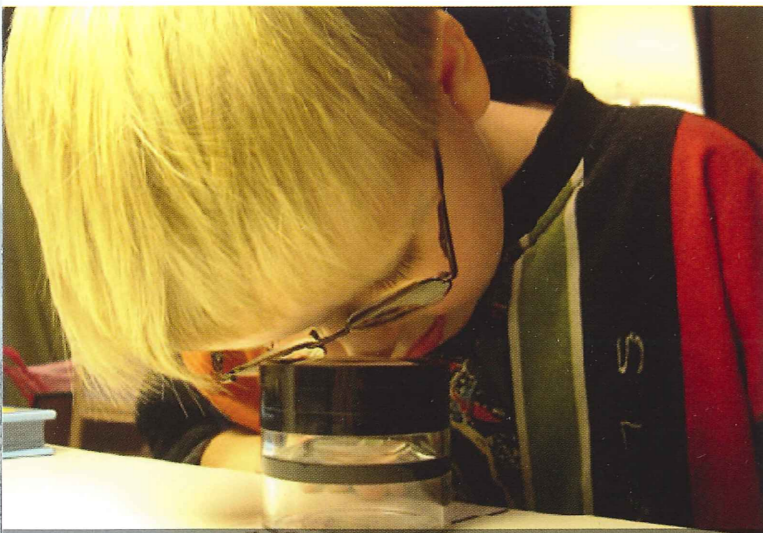


LOW VISION

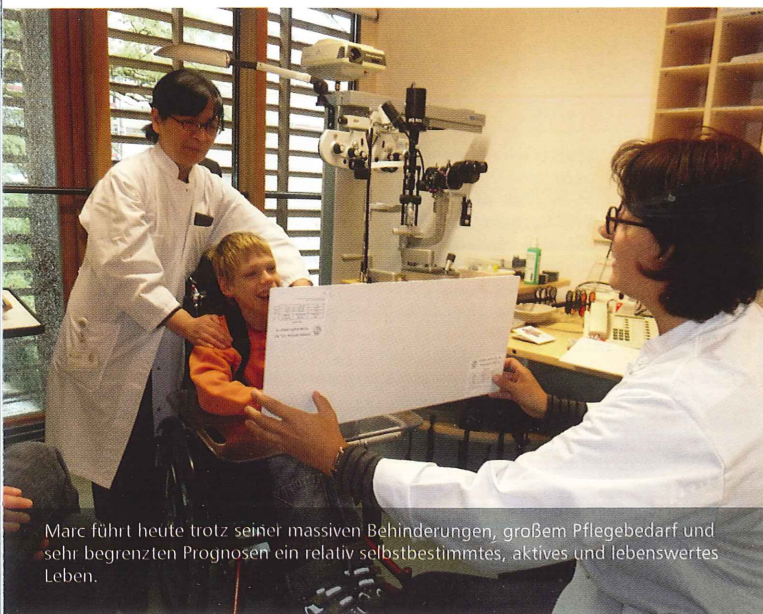
Kooperation als Wirkungsverstärker

von Nicole Germeroth und Marilen Macher, Essen

Kooperation leitet sich vom lateinischen Cooperatio ab. Das bedeutet Zusammenwirkung: Im Idealfall wird Wirkung verstärkt, werden Synergien genutzt, Kräfte gebündelt und gezielt eingesetzt. Im Stiftungssektor sind Kooperationen oftmals Innovationen. Eine Kurzstudie aus 2009 hat ergeben, dass Stiftungen aufgrund ihrer politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit als Kooperationspartners gelten. Diese Einstellung wandelt sich zunehmend in Zeiten sinkender Erträge. Die Erkenntnis „Gemeinsam sind wir stärker“ überzeugt auch die Skeptiker. Dann sind Kooperationen das Mittel der Wahl. Meistens lose vereinbart, von einem Wir-Gefühl getragen, führen sie aber nicht immer an das gewünschte Ziel.



Die rechtzeitige und genaue Beurteilung des Sehvermögens ist besonders wichtig, da visuelle Reize bedeutsame Trigger für die motorische, kognitive und psychosoziale Entwicklung von Kindern sind.



Marc führt heute trotz seiner massiven Behinderungen, großem Pflegebedarf und sehr begrenzten Prognosen ein relativ selbstbestimmtes, aktives und lebenswertes Leben.

Kooperieren heißt nicht nur zusammenwirken, sondern auch zusammenarbeiten, das gemeinsame Ziel nicht nur fest im Blick, sondern möglichst formuliert und vertraglich fixiert. Bei der Durchführung sollten die Ressourcen der Kooperationspartner genutzt werden, Öffentlichkeitsarbeit und öffentliche Wahrnehmung fein abgestimmt sein. Die Partner begegnen sich auf Augenhöhe.

ZEREBRALE SEHSCHÄDIGUNG – BLIND TROTZ GESUNDER AUGEN

Sascha ist eines von etwa 1.000 Frühgeborenen in Deutschland, die während der Geburt einen Hirnschaden aufgrund einer Unterversorgung mit Sauerstoff erleiden. Je nach Ausmaß und Lokalisation haben diese Kinder erhebliche motorische und kognitive Einschränkungen. Die neurologischen Symptome können so dominierend sein, dass zusätzliche visuelle Defizite, aber auch Restkompetenzen des Sehvermögens häufig übersehen werden.

Sascha gilt vor dem Gesetz als blind. Blind? Die Ärztin Nhung Nguyen in der Sehbehindertenambulanz Tübingen lächelt und dunkelt den Untersuchungsraum sanft ab. Als sich unsere gesunden Augen an das Dämmerlicht gewöhnt haben, schaltet sie eine Lampe ein. Sofort entspannt sich das Kind. Es wendet den Kopf suchend in Richtung der Lichtquelle und verharrt einen Moment wie gebannt, bevor die Unruhe wieder zurückkommt. Diese Phasen der Aufmerksamkeit müssen immer wieder trainiert und geübt werden. Wochen und Monate können so vergehen und fordern Familien, Betreuern und Ärzten ein Höchstmaß an Geduld ab. Dass es sich lohnt, bringt die Mutter des ebenfalls in Tübingen behandelten 15-jährigen Marc zum Ausdruck: „Marc führt heute trotz seiner massiven Behinderungen, großem Pflegebedarf und sehr begrenzenden Prognosen ein relativ selbstbestimmtes, aktives und lebenswertes Leben.“

FORSCHUNGSDEFIZITE

Die Beurteilung visueller Funktionen bei mehrfach behinderten Kindern ist eine besonders große Herausforderung, erläutert die Leiterin der Tübinger Sehbehindertenambulanz, Susanne Trauzettel-Klosinski. Etablierte Verfahren, die eine Diagnose der so genannten „zerebralen Sehschädigung“ und eine angemessene Therapie erlauben, gibt es noch kaum. Dies gilt selbst für betroffene Kinder ohne zusätzliche kognitive Beeinträchtigungen. Zudem ist über die neurobiologische Grundlage dieser auch als „Low Vision“ bezeichneten Störung der Informationsverarbeitung noch wenig bekannt. Mit jedem nicht erkannten Restsehvermögen beraubt man

diese Kinder jedoch der Chance einer zusätzlichen Frühförderung und Entwicklung.

HILDEBRANDT- UND PALM-STIFTUNG

Wie gerufen kam den Wissenschaftlern daher im Jahr 2006 die gemeinsame Initiative der Waldtraut und Sieglinde Hildebrandt-Stiftung und der Ilse Palm-Stiftung. Beide Stiftungen haben in ihren Satzungen die Förderung von Wissenschaft und Forschung zum Wohle von Blinden und Sehbehinderten verankert. Beiden Stiftungen liegt in gleichem Maße die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses am Herzen. Um diese ambitionierten Ziele effizient zunächst in ein programmatrisches Konzept, schließlich in Förderung umzusetzen und intelligent zu verknüpfen, bedurfte es klarer Positionen hinsichtlich thematischer und struktureller Schwerpunkte. Dies gilt umso mehr angesichts begrenzter Fördermittel.

Auf der Grundlage einer vom Deutschen Stiftungszentrum (DSZ) vorgelegten Recherche und Analyse der Forschungslandschaft identifizierten beide dort verwalteten Stiftungen „Low Vision bei Kindern“ als Zukunftsthema. So lag es nahe, die verfügbaren Ressourcen zu bündeln und mit einem gemeinsamen Programm an die wissenschaftliche Community heranzutreten.



Department für Augenheilkunde

Auch bei der Wahl des Förderinstruments konnten die Stiftungen rasch Einigkeit erzielen. Im

Interesse der Heranführung von Nachwuchswissenschaftlern an die komplexe Thematik schienen interdisziplinäre Juniorforschergruppen in idealer Weise geeignet, unterschiedliche fachliche Expertise bereits in einem frühen Stadium der wissenschaftlichen Laufbahn zu bündeln.

STIFTUNGSPARTNERSCHAFT AUF ZEIT, EHE NICHT AUSGESCHLOSSEN

Im Jahr 2006 war es dann soweit. Der Förderschwerpunkt „Low Vision bei Kindern“ wurde als Kooperationsprogramm für zunächst drei Jahre ausgeschrieben. Mit großer Spannung erwarteten die Stiftungen die Resonanz auf ihre Initiative. Das Interesse aus der Wissenschaft war enorm. Insofern konnten die Stiftungen zwischen vielen guten Anträgen auswählen.

Auch in dieser Phase ließen sich Synergieeffekte erzeugen. Die Stiftungen beriefen ein gemeinsames Gutachtergremium, das mit seinen Empfehlungen die Grundlage für die Beschlüsse schuf: Neben dem Forschungsvorhaben der Augenklinik Tübingen konnte ein zweites Low Vision-Projekt am Fachbereich für Rehabilitationswissenschaften der Technischen Universität Dortmund finanziert werden. „In meiner universitären Karriere habe ich bisher kein Projekt geleitet, das so produktiv verläuft. Die Idee eines Nachwuchsforschungsprogramms schafft eine hervorragende wissenschaftliche Kultur im Institut“, lobt Renate Walther,



Die 1909 erbaute Universitäts-Augenklinik gehört zum Verbund des Universitätsklinikums Tübingen. Zum Spektrum der Klinik gehören neben der operativen Versorgung ophthalmologischer Krankheitsbilder vor allem fachspezifische Ambulanzen und Spezialsprechstunden. Die Universitäts-Augenklinik ist ein Lehrkrankenhaus mit eigenen Forschergruppen.

Professorin für Blinden- und Sehbehindertenpädagogik, auch die strukturellen Ansätze dieses Programms. Die Ergebnisse der beiden inzwischen abgeschlossenen Vorhaben sind beeindruckend.

Das Erfolgsrezept war die gleichberechtigte Interaktion der beiden Stiftungen. Beginnend mit den Überlegungen zur Programmentwicklung über die Beschlussfassung bis zur Umsetzung und Begleitung der Projekte gab es in jeder Phase einen kontinuierlichen Austausch, koordiniert vom DSZ. So lag es auf der Hand, die zunächst als „Partnerschaft auf Zeit“ beschlossene Kooperation der beiden Stiftungen fortzusetzen und im Jahr 2011 eine erneute Ausschreibung zu initiieren – gewiss nicht die Letzte.

KURZ & KNAPP

Kooperationen sind Wirkungsverstärker, wenn sie richtig und professionell angegangen werden. Das ist nicht neu. Unabhängige Stiftungen mit viel Entscheidungsfreiheit verstehen Kooperationen aber häufig als Beschneidung der eigenen Kompetenzen. In Zeiten sinkender Erträge sind Kooperationen jedoch notwendig und oftmals das Mittel zum Erfolg. Projekte und Geförderte profitieren umso mehr, je professioneller die Kooperationen durchgeführt werden. ■

ZUM THEMA

Theurl, Theresia / Saxe, Annegret: Kurzstudie Stiftungskooperationen in Deutschland, 2009

in *Stiftung&Sponsoring*

Wörle-Himmel, Christof: Gemeinnützige Stiftungen als Kooperationspartner. Rechtliche und steuerliche Aspekte, S&S RS 2/2007

Nicole Germeroth M.A. ist Referentin Stiftungskommunikation & Marketing in der Deutschen Stiftungszentrum GmbH (DSZ) im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, nicole.germeroth@stifterverband.de, Dr. Marilen Macher ist dort Expertin für Medizin und Biowissenschaften, marilen.macher@stifterverband.de, www.deutsches-stiftungszentrum.de

